

Kirchenreform mit Martin Luther oder Thomas Müntzer?

Ein Beitrag zum Problem der Gewalt in der Anti-Rassismusebatten

Von Friedrich Hübner, Kiel

Bischof i. R. D. Reinhard Wester gehört zu jener Generation verantwortlicher Männer der Kirche, die die letzte tiefgreifende Kirchenreform in unseren Landen gestaltet und durchlitten haben. Mit den folgenden Überlegungen über die grundsätzlichen Alternativen jeder Kirchenreform, wie wir sie zu jedem Reformationsfest neu anzustellen haben, möchte ich beitragen zu dem Dank an die Generation vor uns.

Ich gehörte damals, als Bischof Wester noch als Pastor von Westerland Verantwortung übernahm, zu den studentischen Stürmern und Drängern, denen der zähe Kleinkrieg der Bekennenden Kirche, besonders in Schleswig-Holstein, viel zu zaghaft und inkonsequent erschien. Von den Sorgen, Zweifeln und Belastungen, denen die Verantwortlichen ausgesetzt waren, hatten wir nur geringe Vorstellungen, — wir kritisierten und forderten tapfer drauf los.

Heute, wo die jüngere Generation von damals Verantwortung zu tragen hat, ist die Situation in mancher Hinsicht ganz ähnlich, — das Vorrecht jugendlicher Unbekümmertheit ist keine „moderne“ Errungenschaft! — aber in anderer Hinsicht doch auch ganz verschieden. Unsere Generation ist noch ganz geprägt von den Erfahrungen der Bekennenden Kirche; wir versuchen uns noch an jenen Entscheidungen zu orientieren, zu denen uns die Männer von damals gerufen haben.

In der nachrückenden Generation aber erheben sich neue Horizonte für die Entscheidungen des Glaubens heute. Der Kampf der Bekennenden Kirche ist weithin vergessen. Die von ihm bestimmte Neuordnung der Kirche, also die Kirchenreform von gestern, ist heute Zielscheibe unermüdlicher Angriffe. Die heute erstrebte neue Reform lebt zum großen Teil geradezu aus der Absage an die Reform von gestern. Auch das gehört vermutlich zu einem großen Teil zum unausweichlich abrollenden Geschichtsprozeß, in dem wir alle nur punktuelle Erscheinungen sind.

Wenn aber die Reform, die auf das Morgen und Übermorgen zielt, ihre Waffen aus dem Arsenal von vorgestern holt und meint, damit die Zukunft gewinnen zu können, dann wird es wieder interessant für uns Leute von gestern. Dann ist die ganze Breite und Intensität der theologischen Epoche von Karl Barth bis Werner Elert wieder am Zuge. Dann muß jeder Schritt der Kirche in die Zukunft sich wieder orientieren an den Grundgegebenheiten des Evangeliums in der Heiligen Schrift und den Grundentscheidungen des Reformationszeitalters.

A

Der Ruf zur Erneuerung der Kirche ist immer ein Ruf zur Umkehr, zur Sinnes- und Bewußtseinsänderung. Martin Luther war durchaus nicht der einzige, der eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern forderte. Darin folgte er der öffentlichen Meinung im 15. und im 16. Jahrhundert. Luthers Beitrag bestand nur darin, daß er für seine Person diese Forderung der öffentlichen Meinung zu einer konkreten Aktion verdichtete und so eine geschichtsmächtige Bewegung auslöste. Heutzutage ist die Forderung nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern kaum weniger Grundelement öffentlicher Meinung, – jedenfalls aller konstruktiven Kirchenkritik. Im Unterschied zu damals sind heute die Stimmen derer nicht mehr zu überhören, die die Sache der Kirche schon für überholt und erledigt halten; sie reden nur noch vom Kirchenzerfall und verstehen den Abbau des „Überbaus“ und die Selbstauflösung der Kirche als unausweichlich abrollenden Gesellschaftsprozeß. Für alle, die mit Ernst Christen sein möchten, wird dadurch die Verpflichtung zu durchgreifenden Neuorientierungen und Wandlungen der Kirche umso dringlicher.

Ob wir solche Wandlungsprozesse, wie sie heute von uns gefordert sind, mit Martin Luther oder mit Thomas Müntzer, dem radikalen Utopisten und Propheten der Gewalt des 16. Jahrhunderts, angehen und durchstehen sollen, ist keinesweges nur eine rhetorische Frage; die Antwort ist durchaus offen. Es ist keineswegs ausgemacht, daß die Reformwilligen heute sich sachlich und methodisch für Martin Luther und gegen Thomas Müntzer entschieden – darin enthüllt sich die verworrene Lage heute.

Eine Erneuerung der Kirche erfolgt nie wie ein Blitz aus heiterem Himmel oder als lautloses Wunder über Nacht. Immer handelt es sich dabei um langwierige Entscheidungsprozesse in unendlichen Wirren, unklaren Fronten und zermürbenden Auseinandersetzungen über immer neue Tagesprobleme, an denen sich die Gemüter entzünden, erhitzen und zerstreiten, – wenn sie sich nicht enttäuscht abwenden, abwarten und passiv resistent werden. Dabei läßt sich die Auswirkung der Einzelentscheidungen in Richtung auf Erneuerung oder Zerfall der Kirche schwer genau vorherbestimmen. Es kann aber für die uns heute aufgegebenen Tagesprobleme von Hilfe sein, wenn wir erkennen, daß in früheren

großen Wandlungsprozessen ähnliche Entscheidungssituationen gegeben waren. Darum ist die Alternative Martin Luther oder Thomas Müntzer nicht nur eine für Historiker hochinteressante Rückfrage; sie könnte vielmehr eine willkommene Entscheidungshilfe für jeden sein, der noch Fragen stellen kann, auf die er die Antworten nicht schon vorher weiß.

An drei Stichworten kann deutlich werden, daß die Entscheidung zwischen Luther und Müntzer heutzutage durchaus nicht selbstverständlich zu Gunsten Luthers getroffen wird.

1. Seit gut zwei Jahren führen wir in der evangelischen Christenheit in Deutschland und in der Welt eine noch längst nicht bewältigte Debatte über den *Sonderfonds des Antirassismusprogramms* des Ökumenischen Rates der Kirchen. Hier geht es um die Probleme der Gewaltanwendung im Kampf für Gerechtigkeit und Frieden, um die Gewalt von oben und von unten, um die Sanktionierung des Befreiungskampfes unterdrückter Klassen oder Rassen und die unmittelbare Unterstützung von revolutionären Befreiungsbewegungen durch kirchliche Organe. Ist es wirklich für die Kirche Jesu Christi vertretbar zu sagen: Wenn alle friedlichen Mittel nicht ausreichen, um die politischen Verhältnisse zu ändern, dann könne die Kirche auch Gewaltmaßnahmen billigen? Wenn wir diese Debatte auf die Alternative Luther oder Müntzer beziehen, dann steht es außer Frage, daß die Parolen von Thomas Müntzer offensichtlich in weiten Kreisen des Ökumenischen Rates der Kirchen stärkeren Anklang finden als die Linie, die Martin Luther damals vertreten hat.
2. Nicht anders steht es mit der Auseinandersetzung über das heute angemessene Sexualverhalten und die entsprechende Sexualpädagogik. Die Vorgänge im Hamburger CVJM und die harte Debatte über jene mit einem Vorwort von Kardinal Döpfner und Landesbischof Dietzfelbinger versehene Diskussionschrift über „Das Gesetz des Staates und die sittliche Ordnung“ vom Dezember 1970 sind Signale für jenes libertinstisch-schwärmerische Mißverständnis evangelischer Freiheit, das die ganze Reformationsgeschichte begleitet hat.
3. Schließlich sind auch alle jene Erscheinungen an Schulen, Fachschulen und Hochschulen, die sich im antiautoritären Aufbegehren überschlugen zu utopischen Forderungen, ein Hinweis, daß Thomas Müntzer offensichtlich für viele kluge und tatkräftige Zeitgenossen Martin Luther den Rang abgelaufen hat. Von dem Sendungsbewußtsein und der Siegesgewißheit mancher jungen

Propheten und der Berichterstattung in manchen Massenmedien her gesehen, läßt sich durchaus das Urteil vertreten, daß die Zeitströmung im Sinne Müntzers arbeitet und nicht im Sinne Martin Luthers.

Ich möchte in 3 Abschnitten der Frage nachgehen:

- a) Eine kurze Meditation über die Provokation von Dieter Fortes Schauspiel
- b) Thomas Müntzer und Martin Luther als Bundesgenossen und schärfste Kontrahenten der Reformationszeit
- c) Die Aufgabe der ständigen Kirchenreform im Spannungsfeld des Enthusiasmus.

B I

Dieter Fortes Schauspiel „Martin Luther und Thomas Müntzer oder die Einführung der Buchhaltung“ (Berlin 1971) begründet nicht den Triumph Müntzers über Luther in unserer Zeit, sondern setzt ihn voraus. Insofern zwingt er alle, die von der Reformation Martin Luthers her kommen, zu einer Antwort, ob sie Thomas Müntzer gegen Martin Luther recht geben und ob Kirchenreform heute nur in der Gefolgschaft Müntzers gelingen kann.

Das Schauspiel von Forte ist inzwischen von vielen Bühnen in Deutschland und in der Schweiz, u. a. auch in Düsseldorf, Hamburg und Kiel, aufgeführt worden und hat eine breite Diskussion entfacht. Es beansprucht historische Zuverlässigkeit und versucht, die Gestalten Martin Luther und Thomas Müntzer, losgelöst von ihrem theologischen Hintergrund, in ihren „Verflechtungen von Kirchengeschichte, politischer Geschichte und Wirtschaftsgeschichte genau zu untersuchen“ (D. Forte „Zur Methode“ S. 140). Dabei wird das bisher uns allen vertraute Bild Martin Luthers entscheidend verändert. Alle bekannten Stationen von Worms über Augsburg, die Wartburg und Wittenberg bis hin zum Bauernkrieg werden kräftig entmythologisiert und völlig verzerrt. Aus der Gestalt des Reformators Martin Luther wird dabei ein erbärmlicher, feiger, käuflicher und serviler Fürstenknecht und aus Müntzer wird der große Held der Befreiung für die unterdrückten Bauern und Proletarier, der eigentliche Anwalt des Fortschritts der neuen Zeit. Kerngestalt des ganzen Stückes sind aber weder Luther noch Müntzer, sondern der große Kapitalist Jacob Fugger, der Kaiser und Papst, Fürsten und Theologen zu Spielbällen der Buchhaltung des Bankhauses degradiert und rücksichtslos ausbeutet. Das Stück endet

in jener blasphemischen Fugger-Litanei, wo das Kapital als Gott angebetet wird, als Anfang und Ende aller Dinge, als Erlöser von den Sünden und Spender der ewigen Ruhe. Während die Fürsten danach mit Luther und seiner Frau „Ein feste Burg“ singen, wird hinter ihnen Müntzer hingerichtet. Das ist theatralisch gewiß wirkungsvoll, in Wahrheit aber eine groteske Verzerrung geschichtlicher Entwicklungen. Das Schauspiel heuchelt Interesse an geschichtlichen Vorgängen, aber vermittelt einer ohnehin geschichtslosen Generation einen Ekel an der Vergangenheit und das gute Gewissen, sich um grundlegende geistige Auseinandersetzungen mit der Geschichte herumzudrücken. Es macht aus der Kirchengeschichte eine schmutzige und verbrecherische Skandalgeschichte des Kapitalismus.

Es lohnt nun wirklich nicht, dem Verfasser die unzähligen kleinen und großen Schmutzflecke auf der angeblich so reinen Weste historischer Zuverlässigkeit anzukreiden. Das mögen und werden historische Fachleute zweifellos besorgen. Der Kirchenhistoriker von Loewenich kommt zu dem Urteil, daß hier trotz erstaunlicher Quellenkenntnis die Historie manipuliert wird, so daß eine grobe Verfälschung der wirklichen Geschichte herauskommt (vgl. „Luther als Bühnenheld“, Schriftenreihe „Zur Sache“, Heft 8, Lutherisches Verlagshaus Hamburg, 1971, S. 20 ff.). Forte selbst betont, daß er nichts Neues an den Tag befördert habe. Er hat völlig recht. Luther war in der Tat schon zu Lebzeiten und in allen Epochen der Geschichte heftig umstritten, und alle nur möglichen Entstellungen und Verunglimpfungen seiner Gegner liegen in einer breiten historischen Literatur vor. Historisch gesehen scheint mir der Grundfehler Fortes darin zu liegen, daß er die gegenwärtigen gesellschaftlichen Gegebenheiten der spätkapitalistischen Industriegesellschaft in jene große Umbruchszeit des 16. Jahrhunderts überträgt, wo sich die bürgerliche Revolution gegen die damaligen feudalistischen Gesellschaftsverhältnisse langsam Bahn brach.

Es ist wichtig zu beachten, daß Forte mit dieser These in keiner Weise konform geht mit der marxistischen Einordnung des Bauernkrieges in die Entwicklung des Kapitalismus. Friedrich Engels hat in seiner ausführlichen Arbeit „Der deutsche Bauernkrieg“ vom Sommer 1850 (Marx-Engels Werke, Band VII, 373 – 413, Berlin 1969) eine nüchterne Analyse gegeben und auch den Mißerfolg des Bauernkrieges begründet. Engels hat zwar die sozial-ökonomischen Ursachen der Reformation und des Bauernkrieges, den Klassencharakter dieser politischen und religiösen Kämpfe unterstrichen; er meint also auf die theologische Komponente verzichten zu können, weil alle Geschichte nur gesellschaftsbedingt ist. Aber er sieht in Luther immerhin eine bewegende Kraft in jener bürgerlichen Re-

volution gegen die Feudalherrschaft seiner Zeit, während die Bauernbewegung und die proletarischen Gruppierungen jener Zeit nach seiner Meinung nur erste Ansätze darstellen, die erst unter den neuen gesellschaftlichen Voraussetzungen der Industriegesellschaft sich zur wahrhaft revolutionären Kraft entwickeln konnten. Damals mußte die „Zersplitterung der Aktionen und der fehlenden Zentralisation bei den unterdrückten Massen, hervorgerufen durch ihre kleinbürgerliche Lebenslage“, zum Scheitern führen, – so urteilte jedenfalls Lenin (Werke 25, Berlin 1926, zitiert Marx-Engels Werke, Bd. VII, S. XI). Dieter Forte betont, daß er kein Marxist sei (Basel-Interview). Seine anachronistische Verlagerung der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts in das 16. Jahrhundert widerspricht eindeutig der marxistischen Geschichtsauffassung.

Aber das alles ist für uns im Grunde nicht interessant. Diese tendenziöse Umfunktionierung aller Figuren auf dem Schachbrett der Reformation im Dienst des kapitalistischen Geschäfts, dieser Totentanz von Kaiser und Papst, Fürsten und Adeligen, Theologen und Diplomaten vor dem Betschemel von Jacob Fugger als dem eigentlichen Abgott ist eine makabre Theaterdimension, aber keine neue historische Erkenntnis. Aber sie wird konstruiert zu Ehren Thomas Müntzers, der als einziger in hellsten Farben geschildert und als Märtyrer und Wegweiser in die Zukunft verherrlicht wird. Daß Dieter Forte meint, mit dieser Theaterthese bei den Gebildeten heute anzukommen und das Volk für Müntzer zu begeistern und ein Erfolgsstück schreiben zu können, zeigt, wo wir stehen. Ein gebildeter Christenmensch muß heute Rede und Antwort stehen können auf die Frage, worum es eigentlich zwischen Martin Luther und Thomas Müntzer ging. Jeder, der anfängt, Thomas Müntzer daraufhin zu lesen und die Zusammenhänge jener Zeit zu erfassen, ist auf dem richtigen Weg, – vielleicht wird er dann auch etwas mehr von der Reformation und der Theologie Martin Luthers verstehen.

B II

Trotz schärfster Gegnerschaft waren beide, Thomas Müntzer und Martin Luther, Männer des Glaubens und der Theologie und nicht der Politik. Sie hatten gemeinsame theologische Wurzeln, wurden zeitweise enge Verbündete der Kirchenreform und entwickelten sich zu theologisch sachlich begründeten Gegenpolen, die bis heute zwingende Alternativen darstellen.

Gerade weil Thomas Müntzer und Martin Luther sich so leidenschaftlich bekämpft haben, ist es für uns nicht leicht, ein sachlich zutreffendes Bild von Thomas Müntzer zu gewinnen. Er ist in die

Kirchengeschichte eingegangen als maßloses Schreckgespenst eines theologischen Wirrkopfes und fanatischen Revolutionärs. Allzu dramatisch war sein Ende, allzu geschichtsmächtig der Sieg der Reformation Martin Luthers. Erst die marxistische Verherrlichung Müntzers und die neuere intensive historische Erforschung des sogenannten linken Flügels der Reformation haben eine genauere Erfassung seiner Persönlichkeit möglich gemacht. Vor wenigen Jahren ist eine kritische Gesamtausgabe der Schriften und Briefe von Thomas Müntzer herausgekommen (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Band XXXIII, Gütersloh 1968, herausgegeben von Günther Franz). Schlägt man den stattlichen Band der Gesamtausgabe seiner Schriften auf, dann ist man zunächst verwundert, daß etwa 200 Seiten angefüllt sind mit seinem umfassenden Werk „Deutsches Kirchenamt“. Drei Jahre früher als Luther in seiner „Deutschen Messe“ von 1526 hat Müntzer Grundgedanken von Luther aufgenommen und den lateinischen Meßkanon im reformatorischen Sinne bearbeitet und in deutscher Sprache drucken lassen. Er ist damit ein Bahnbrecher der liturgischen Erneuerung der Reformation. Außerdem liegen, von seinem eigenen Drucker herausgegeben, nur wenige Schriften vor, zwei aus dem Jahre 1524 „Von dem gedichteten Glauben“ und „Protestation oder Erbietung“, in denen er Rechenschaft gibt von seiner besonderen Auffassung des Glaubens. Ferner die berühmte „Fürstenpredigt“ aus demselben Jahr („Auslegung des anderen Unterschieds Danielis“) und die zwei letzten schärfsten Kampfschriften gegen Luther „Ausgedrückte Entblößung“ und „Hochverursachte Schutzrede“. Dazu kommen noch reichlich 100 Seiten seines aufschlußreichen Briefwechsels und einige nachgelassene Schriften und Aufzeichnungen.

Im ganzen sind die Anfänge dieses Mannes dunkel. Selbst über sein Alter schwanken die Forscher, ob er 1468 oder 1490 geboren ist, ob er also 15 Jahre älter oder 7 Jahre jünger als Luther war. Jedenfalls war er Mönch und regelrecht studierter Theologe; er wirkte an verschiedenen Orten, aber immer nur kurz. Er war verheiratet mit einer ehemaligen Nonne wie Martin Luther und hatte Kinder. Er lernte Martin Luther 1519 bei der Leipziger Disputation kennen und geriet in seinen Bann. Er wurde von Luther selbst 1520 als Prediger nach Zwickau empfohlen. Nach etwa Jahresfrist wurde er ausgewiesen, weil er unter den Einfluß der Zwickauer Propheten geraten war, und versuchte nun, in Prag Fuß zu fassen mit dem berühmten Manifest an die Böhmisches Brüder. Aber das gelang nicht. So wurde er 1523 Prediger in Allstedt am Kyffhäuser. Hier gewinnt seine Tätigkeit klarere Konturen. Er muß aber schon nach reichlich einem Jahr, im August 1524, nach einem theologi-

schen Verhör in Weimar aus Allstedt fliehen, kommt nach Mühlhausen, wurde auch dort schon nach einem Monat wieder ausgewiesen, begab sich auf Reisen nach Nürnberg, Oberdeutschland und Basel, ging 1525 nach Mühlhausen zurück und geriet dort schon nach drei Monaten in die abschließende Katastrophe der Schlacht bei Frankenhausen, wurde verhaftet und nach schweren Folterungen und Widerrufung seines Glaubens am 27. 5. 1525 hingerichtet. Klar erkennbar im Scheinwerferlicht der Geschichte sind also nur seine beiden letzten Lebensjahre.

Wer Thomas Müntzer verstehen will, muß sich sehr schnell entscheiden, ob er ihn von vornherein mit der Brille der dialektisch-materialistischen Geschichtsdeutung lesen will, die es einfach verbietet, Faktoren zu berücksichtigen, die über den Rahmen sozialer, wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse herausragen, oder ob er historisch denken will und damit den Mann selbst hören und von seinen Voraussetzungen her zu verstehen trachtet. Das gilt für Thomas Müntzer nicht weniger als für Martin Luther. Bei Martin Luther setzen wir diese Forderung, ihn von seiner Theologie her verstehen zu sollen, im allgemeinen voraus, bei Thomas Müntzer dagegen scheint es ausgemacht, daß das gar nicht in Frage kommt. (Glücklicherweise hat der russische Historiker M. M. Smirin in seinem Werke „Die Volksreformation des Thomas Müntzer und der große Bauernkrieg“ [1947; dt. Übersetzung 1952] im Ansatz versucht, die theologische Linie von Luther wie von Müntzer aufzuzeigen; damit hat er die restlose Politisierung der beiden in dem im gleichen Jahr erschienenen Buch von A. Meusel „Thomas Müntzer und seine Zeit“ korrigiert).

Prüfen wir daraufhin z. B. jenes berühmte Manifest an die Bergknappen in Mansfeld vom 26./27. April 1525 einen Monat vor seinem Tode (Flugschriften des Bauernkrieges, hrsg. v. Kl. Kaczerowsky, Rowohlt's Klassiker 526/527, S. 121, Gesamtausgabe S. 454). Ernst Bloch sagt davon, es sei das „leidvollste, rasendste Revolutionsmanifest aller Zeiten“ (vgl. *rororo* S. 260). Bloch hat Recht darin, daß hier eine verzweifelte Beschwörung der Mitglieder seines „Allstedter Bundes“ vorliegt, alle Furcht fahren zu lassen und sofort mit Entschlossenheit in den Kampf zu ziehen. Er feuert sie an mit Erfolgsmeldungen der großen Bauernerhebung aus anderen Teilen Deutschlands, von Fulda, vom Hegau und Schwarzwald und von Schloß Saltza und vom Eisfeld. Er warnte dringend, sich jetzt nicht auf trügerische Vertragsverhandlungen einzulassen, sondern forderte, mit aller Kraft loszuschlagen. Aber auf der anderen Seite kann man ehrlicherweise nicht übersehen, daß in diesem Dokument von 60 Zeilen die ganze glutvolle Überredungskunst zu sofortigen Kampfmaßnahmen keinerlei politische Staatskunst

verrät, sondern allein vom religiösen Fanatismus diktiert ist. Es geht um den Streit des Herrn, den heiligen Krieg in der reinen Furcht Gottes. „Wo euer nur drei sind, die in Gott gelassen allein seinen Namen und Ehre suchen, werdet ihr 100 000 nicht fürchten“. „Wollt ihr nicht um Gottes Willen leiden, so müßt ihr des Teufels Märtyrer sein“. „Der Meister (also Gott) will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen dran“. Wie alle anderen Texte von Müntzer ist auch dieser kurze Text mit Bibelstellen überhäuft. Nur weil es um den heiligen Krieg Gottes geht, kann es heißen: „Dran, dran so lang das Feuer heiß ist, laßt euer Schwert nicht kalt werden von Blut, schmiedet pinckepanck auf dem Amboß Nimrod . . . Dran, dran, dran diweil ihr Tag habt, Gott geht euch voran, folgt! . . . Darum laßt euch nicht erschrecken, Gott ist mit euch, wie geschrieben steht.“

Es gehört m. E. zu den großen historischen Fälschungen, daß Thomas Müntzer einer der wichtigsten Köpfe und Führer im Bauernkrieg gewesen sei (vgl. dazu Franz Lau „Die prophetische Apokalypse und Absage Martin Luthers an die Bauernrevolution, Gedenschrift für Werner Elert, S. 169). Vermutlich haben gerade die wütenden Angriffe Luthers auf Müntzer zu diesem Mißverständnis beigetragen; selbst die Marxisten haben sich von Luther in diesem Punkt irreführen lassen. Luther war so wenig Politiker wie Müntzer, aber Luther hat in Müntzer den Mann gesehen, der die evangelische Botschaft total verfälschte. Darum schreibt er mit solcher Leidenschaft gegen Müntzer als den falschen Propheten. Umgekehrt war es bei Müntzer genau so. Er hielt Luther für einen Versager und sich selbst für den einen wahren Propheten und Vollstrecker des Willens Gottes im hereinbrechenden Endgericht. Nicht umsonst unterschreibt er seine Briefe: „Ein Knecht Gottes wider die Gottlosen“ oder „Thomas Müntzer mit dem Schwerte Gideons“ (S. 464–469). Man wird sehr nüchtern prüfen müssen, wieweit Müntzer von dem sozialen Elend der Bauern innerlich bewegt und umgetrieben wurde. Er hat sich zwar schon seit 1521 in Zwickau an die Armen und sozial Schwachen gewandt, aber ich habe den Eindruck, er wollte im Grunde genommen ihnen gar nicht helfen. aus dem sozialen Elend herauszukommen, sondern er betrachtete sie in ihrem Elend als nächstliegende Anwärter für die Botschaft von der „reinen Furcht Gottes“. Die sozial Schwachen mußten am ehesten seine prophetische Sendung erkennen können. Von einer Teilnahme an der schon lange gärenden Bauernbewegung kann man bis zu seiner Reise nach Süddeutschland acht Monate vor seinem Tod kaum etwas erkennen. Kein anderer als Engels hat in seiner Geschichte des Bauernkrieges dargelegt, wie es sich dabei um ein lang-hingezogenes Geschehen handelt, das in vielen Ge-

genden Deutschlands schwelte und hier und dort zu einer Brandfackel wurde. Als Müntzer das in Oberdeutschland spürte, mag er die große Chance gewittert haben, mit der Bauernbewegung zusammen die Aufrichtung der Gottesherrschaft und die Ausrottung aller Gottlosen zu verwirklichen. Er mag in tollkühner Verkennung der Realitäten gehofft haben, sich noch im letzten Moment von der Siegeswelle der Bauernrevolution emportragen zu lassen, – ist dann aber ebenso schnell und jäh von dieser Welle verschlungen und vernichtet worden. Das war religiös verblendetes Märtyrertum, aber kein politisches Urteilsvermögen.

Das überdimensionierte Sendungsbewußtsein Müntzers tritt uns schon in dem Prager Manifest von November 1521, also ganz früh, entgegen, denn nicht umsonst wandte er sich von Zwickau nach Prag. Die Zwickauer Propheten, die ihn beeinflusst hatten, waren mit den Taboriten in Böhmen in Verbindung, jenen Anhängern von Johann Huß, die die hundertjährigen grausamen Kreuzzüge der römischen Kirche überlebt hatten. Die Stadt Tabor war für sie Symbol und Losung dafür, daß das Gottesreich ausgebreitet werden mußte, daß jede kirchliche Institution, jede Hierarchie verwerflich sei und daß für die auserwählte Gemeinde Gottes nur die Gütergemeinschaft als Lebensform gelten könne. Mit diesen Taboriten suchte Müntzer Verbindung und stellte sich ihnen vor als derjenige, der den ganzen Irrweg der Kirche und ihrer Pfaffen durchschaut habe. Der Krebschaden der Kirche sei das Hängen am geschriebenen Wort Gottes, der Buchstabenglaube. Gott will aber durch sein rechtes lebendiges Wort in den Herzen seiner Zeugen reden. Jetzt komme Thomas Müntzer als der Prophet Gottes zu ihnen, der die neue Kirche der auserwählten Freunde Gottes aufrichten will und für sie in den Tod zu gehen bereit ist. „Es soll aber, Gott sei gebenedeit, nimmer so zugehen, daß die Pfaffen und Affen sollten die christliche Kirche sein, sondern es sollen die auserwählten Freunde des Gottesortes auch lernen zu prophezeien . . . Damit ich solche Lehre möchte an den Tag bringen, bin ich willig, um Gottes willen mein Leben zu opfern. Gott wird wunderlich Ding tun mit seinen Auserwählten, besonders in diesem Land. Denn hier wird die neue Kirche ihren Anfang nehmen. Dieses Volk wird ein Spiegel der ganzen Welt sein. Darum rufe ich einem jeglichen Menschen zu, daß er dazu helfe, daß Gottes Wort mag verteidigt werden“ (Gesamtausgabe S. 494). Mit diesem Programm scheiterte Müntzer in Prag, weil die gemäßigten Hussiten ihn nicht akzeptierten; aber er konnte es ansatzweise in Allstedt, in seiner ersten eigenen Gemeinde, verwirklichen. Dort wirkte er von Ostern 1523 bis zu seiner Flucht im August 1524, also knapp 1 1/2 Jahr. Er kam dorthin als Prediger der Reformation und

stand noch nicht sofort im offenen Gegensatz zu Luther. Er führte mit dem „deutschen Kirchenamt“ die neue Liturgie ein. Aber hier entstand bald der unheilbare Bruch mit Luther durch die „Fürstenpredigt“. Carl Hinrichs hat in seiner sorgfältigen Analyse der Entwicklung in Allstedt dargelegt, wie dieser Bruch sich entwickelte und unvermeidlich wurde (Carl Hinrichs, Luther und Müntzer, ihre Auseinandersetzung über Obrigkeit und Widerstandsrecht, 2. Auflage, Berlin 1962). Es begann mit dem Bildersturm in der Marienkapelle von Mallerbach durch Müntzers Gemeinde von Allstedt. Graf Ernst von Mansfeld forderte Rechenschaft. Müntzer schreibt dem Fürsten, er solle den Spruch beherzigen: „Den Gottlosen sollst du nicht verteidigen“ (Exodus 23). Mönche und Nonnen aber seien gottlos, niemand könne von uns fordern, daß wir den Teufel von Mallerbach sollten anbeten. Der Fürst müsse also Partei nehmen für die Gemeinde Müntzers, sonst verfallt er selbst dem Gericht Gottes.

Natürlich gibt sich der Fürst nicht zufrieden. Zur Abwehr möglicher Gewaltmaßnahmen des Fürsten gründet Müntzer seinen „Bund der Auserwählten“. Diese Bundgründung in Allstedt ist kennzeichnend für das Ziel, die neue Kirche Gottes mit den wahren Auserwählten aufzurichten. Die Angehörigen des Bundes haben geschworen, „bei dem Evangelium zu stehen, Mönchen und Nonnen keinen Zins mehr zu geben und dieselben helfen zu zerstören und vertreiben.“ In diesem Bund herrscht völlige Gleichheit und Gütergemeinschaft. Gott will, daß sein Reich verwirklicht wird dadurch, daß ausschließlich der Bund auf Erden herrscht. Als der Graf mit Gewalt einige Brandstifter verhaften lassen wollte, wurde dieser Versuch durch den Bund mit Gewalt vereitelt. So kam es zum Prozeß. Der Graf Mansfeld wandte sich an den Kurfürsten von Sachsen und seinen Bruder Herzog Johann. Der Kurfürst von Sachsen hielt sich unentschlossen zurück. Dem Herzog Johann hatte Luther seine Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ gewidmet. Darin hatte Luther einerseits die Fürsten scharf angegriffen, sofern sie sich an dem Gewissen und an den Seelen der Untertanen vergriffen; andererseits die Untertanen selbst zum Gehorsam gegenüber ihrer von Gott eingesetzten Obrigkeit gerufen. Demgegenüber unterstrich Thomas Müntzer in Briefen an den Kurfürsten vom 4. 10. 1523 den 3. und 4. Vers im gleichen 13. Kapitel des Römerbriefes und entwickelte daraus die Pflicht für die Obrigkeit, Gottes Diener zu sein, den Frommen zum Schutz, aber zum Gericht über die Missetäter. Der in Vers 1 und 2 geforderte Gehorsam gegen die Obrigkeit kann nur gelten, wenn die Obrigkeit die ihr von Gott zugewiesenen Aufgaben des Schutzes der Frommen erfüllt (vgl. S. 35). Zu seiner

Verteidigung schreibt Müntzer: „Die Fürsten sollen den Frommen nicht erschrecklich sein, und wenn sich das wird „verwenden“, d. h. wenn das doch der Fall ist, dann wird das Schwert ihnen genommen und dem inbrünstigen Volk gegeben werden zum Untergang der Gottlosen“ (Daniel 7). „Dann wird das edle Kleinod der Friede aufgehoben werden von der Erde (Offenbarung 6)“ (Gesamtausgabe S. 396 f).

Der Kern des Gegensatzes zwischen Luther und Müntzer entbrennt also 1523 in Allstedt. Es ging um die Exegese von Römer 13. Das ist eine Streitfrage der Exegese, die wir bis in unsere Zeit durchleiden. Es wird zweierlei deutlich: Luther folgert aus diesem Kapitel die Pflicht der Fürsten, im Auftrag Gottes dem Volk sein Recht zu geben, aber von dem Volk fordert er, daß es die Ordnungspflicht der Obrigkeit anerkennt und nicht zur Gewalt greift. Müntzer dagegen bindet die Gehorsamspflicht des Volkes an die Voraussetzung, daß die Obrigkeit dem Auftrag Gottes nachkommt und sich wirklich zum Werkzeug des Gottesvolkes macht. Das Volk hat das Recht, sich gegen die Fürsten aufzulehnen, wenn die Fürsten ihrer Obrigkeitspflicht, die Frommen zu schützen, nicht entsprechen. Die verschiedene Exegese der gleichen Schriftstelle (Römer 13) bildet die entscheidende Weichenstellung für den Gegensatz von Luther und Müntzer. Müntzers These muß in den Ohren des modernen Politologen so klingen, als habe er die Volkssouveränität gegenüber aller Fürstenherrschaft proklamiert. Man kann es den Marxisten kaum verargen, daß sie Müntzer so verstehen. Aber es ist in der Tat ein verhängnisvolles Mißverständnis, denn das „inbrünstige“ Volk, von dem Müntzer redet, das ist nicht ein kommunales oder politisches Gemeinwesen, – auch nicht die Kirche als Ganzes, sondern es ist das „Bundesvolk der Auserwählten Gottes“, also die etwa 500 Genossen, die in Allstedt und Umgebung sich dem Bund Müntzers angeschlossen hatten. Dieses Bundesvolk ist der Vollstrecker des Willens Gottes. Wenn die Fürsten sich diesem Bund zur Verfügung stellen, dann sind sie willkommen. Wenn sie das nicht tun, dann müssen sie ausgerottet werden wie alle Gottlosen. Diesen Gedanken hat Thomas Müntzer thematisch in seiner „Fürstenpredigt“ entfaltet. Wenn es in Daniel 7,27 heißt: „Aber das Reich und die Macht und die Gewalt über die Königreiche unter dem ganzen Himmel wird dem Volk der Heiligen des Höchsten gegeben werden“, dann ist für Müntzer hiermit die geschichtliche Berufung seines „Bundes der Erwählten“ gekennzeichnet; dann weiß er, daß er als der Prophet die Macht Gottes auch über die Fürsten aufrichten und das Gericht über die Gottlosen vollstrecken soll. Das ist die aus dem Alten Testament mißverstandene schwärmerisch-utopisch geprägte Theo-

kratie, die unmittelbare Aufrichtung der Gottesherrschaft durch die wenigen Auserwählten.

Müntzer hat sich gerne „Elias der Propheten“ genannt. Der Prophet Elias hat an den Baalspriestern das Gericht Gottes vollstreckt. Solange der König ihm folgt und gehorcht und das tut, was der Prophet sagt, gehört er zu den Auserwählten. Sobald er anderer Meinung ist, muß der Prophet auch an ihm Gottes Zorn vollstrecken. Dieses auserwählte Bundesvolk ist ein Volk von Gleichen, die alle die wahre Gottesfurcht kennen, die alle frei sind von dem Buchstaben der Bibel, weil sie erfüllt sind von dem Heiligen Geist und selbst aus dem Heiligen Geist prophezeien. Sie sind die Vollender der Weltgeschichte und die Vollstrecker der Gerichte Gottes. Ansätze der Kreuzestheologie Taulers, die Geistestrunkenheit der mittelalterlichen Spiritualisten, die Geschichtsdeutung des Joachim von Fiore, die Theologie der Armen, wie sie durch die Waldenser geprägt war, – das alles verbindet sich bei Müntzer zu jenem Wahn, daß er der gesandte Prophet Gottes sei, der die neue Kirche auf Erden mit allen Mitteln der Gewalt errichten soll. Nach seiner Meinung blieb die Reformation Luthers auf halbem Wege stecken. Darum versucht er mit seinem Bund der Auserwählten von Allstedt, den Kurfürsten von Sachsen auf seine Seite zu ziehen und mit seiner Hilfe das wahre Reich Gottes zu errichten.

Aus diesem Anspruch Müntzers heraus ist die zornige Abwehr Martin Luthers zu verstehen. Er hat selbst den Kampf eröffnet mit seinem „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist“ von Juli 1524. Sein erster Kampfbrief macht schon deutlich, daß in diesem Stadium die ganze Bauernbewegung überhaupt keine Rolle spielte, weder für Müntzer noch für Luther. Die entscheidende Frage war, ob Müntzers Anspruch, der wahre Prophet der Endzeit zu sein, der berufen sei, mit seinem Bund der Auserwählten die Herrschaft Gottes auf Erden aufzurichten und mit Gewalt alle Gottlosen unter Fürsten und Volk auszurotten, hingenommen und geduldet werden konnte. Luther sieht in Müntzer den falschen Propheten, ein Werkzeug des Teufels, der sich „zu Allstedt ein Nest gemacht hat“.

Die ganzen maßlosen Kampfschriften, die dann zwischen Luther und Müntzer ausgetauscht wurden, lassen erkennen, daß es für diese beiden Männer im Kern nicht um soziale Probleme ging, sondern um die Frage nach der Geltung der Heiligen Schrift. Müntzer verhöhnte Martin Luther, daß er sich an den Text der Heiligen Schrift gebunden wisse, im Buchstabenglauben kleben bliebe und darum nicht wagte, ganz ernst zu machen mit der „Furcht Gottes“, sondern in Menschenfurcht und Fürstenknechtschaft gefangen blieb. Aber gleichzeitig blieb Müntzer in gesetzlicher Abhängigkeit

von alttestamentlich apokalyptischen Vorstellungen über die Errichtung der Herrschaft Gottes auf Erden durch das auserwählte Bundesvolk. Luther dagegen war und blieb Schrifttheologe, der die Schrift nicht in gesetzlicher Weise, sondern von Jesus Christus als der Mitte des Evangeliums her verstand. Die Rechtfertigungslehre Luthers hat Müntzer nie verstanden und darum auch nichts von der wahren Freiheit eines Christenmenschen.

Ihr Dissensus entzündet sich nach außen hin tatsächlich entscheidend an der Frage der Gewaltanwendung durch das Volk Gottes. Dahinter stand aber eine völlig verschiedene Auffassung von der Heiligen Schrift und von Jesus Christus als ihrer Mitte. Für Müntzer war das Ende der Dinge gekommen. Er hatte in seiner Fürstendpredigt begründet, wie durch ihn das 5. Weltreich heraufgeführt wird und damit die Gottesherrschaft anbrechen solle. Luther dagegen verstand die Geschichte nüchtern als ein Auf und Ab irdischer Mächte, in dem das Volk Gottes auszuhalten und durchzuhalten hat bis auf den Tag der Vollendung durch das Kommen des Herrn. Auch er war in jenen Jahren besonders stark bedrückt durch apokalyptische Ahnungen. Weil Christus der Welt das Heil bringt, hält Luther daran fest: Gott läßt seine Schöpfung nicht los; er duldet nicht, daß alles im Chaos brutaler Machtkämpfe versinkt; die irdischen Ordnungsmächte sind ein Werkzeug des Erhaltungswillens Gottes. Darum war ihm der Gedanke der gewaltsamen Auflehnung gegen die Ordnungsmächte unerträglich. Je stärker das Chaos drohte, desto unerbittlicher appellierte er an der Verantwortung der Fürsten. Auch er kannte ein Widerstandsrecht gegen die Obrigkeit, weil man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen. Er hat das prophetische Wächteramt den Fürsten gegenüber unermüdlich und kraftvoll wahrgenommen. Aber er war überzeugt, daß ein Christ lieber Unrecht leiden als Unrecht tun sollte und fühlte das Kreuz Christi immer dort verraten, wo Menschen sich mit Berufung auf das Evangelium ihre eigenen Rechte mit Gewalt erkämpfen wollten. Dieses war und blieb der Hintergrund auch für seine Absage an den Bauernaufstand.

Es wird kaum jemand jene Zornesaufwallungen verteidigen wollen, zu denen Luther sich in seiner härtesten Schrift „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“ verstiegen hat. Für uns Zeitgenossen des 20. Jahrhunderts ist das schlechterdings nicht nachvollziehbar. Aber ist Thomas Müntzer mit seinen demagogisch-blutrünstigen Kampfrufen der Revolution wirksamer für die Sache der Bauern eingetreten? Ich muß das bestreiten. Thomas Müntzer hat m. E. nur versucht, als religiös-fanaticher Enthusiast die schon lange vor ihm und ohne ihn entfachte Bauernbewegung vor seinen Wagen zu spannen. Durch seine fanatische Demagogie

hat er zweifellos noch viele in einen aussichtslosen Kampf geschickt und ist darum mitschuldig an ihrem Blut. So sind sie beide schuldig geworden, der eine, weil er ebenso erbittert und einseitig für die Gewalt von oben eintrat wie der andere für die Gewalt von unten. Aber Martin Luther hat zweifellos die Sache der Bauern viel intensiver verfolgt. Aus dem Jahre 1525 liegen vier größere in Eile herausgeschleuderte Schriften von ihm vor und dazu noch lange Briefe. Er hatte nur das Pech, daß jede Schrift durch den Gang der Ereignisse schon überholt war, wenn sie aus der Presse kam, so daß seine Schriften von Anfang an von Freund und Feind falsch verstanden wurden. Ferner ist zu bedenken, daß für ihn schlechthin alles auf dem Spiel stand. Das plötzliche Aufflammen der Bauernerhebung nach Jahrzehnten gärender Unruhen erfolgte 1525 in einem Zeitpunkt, wo der Kaiser weit vom Schuß und die einzelnen Landesfürsten über die Sache der Reformation heftig zerstritten waren. So fühlte er sich wirklich am Abgrund des Chaos und hat in diesem Stadium mit brutaler Einseitigkeit das Recht der Obrigkeit zur Aufrechterhaltung der Ordnung verteidigt. Für Luther ging es in dieser bitterbösen Polemik – das muß zu seiner Entlastung gesagt werden – um das ganze Schicksal des Reformwerkes der Kirche. Er stand selbst im Mittelpunkt der Angriffe, weil die katholischen Fürsten ihn natürlich für dieses Chaos verantwortlich machten. Er sah seine Reformation von Fürsten wie von Bauern mißverstanden und mißbraucht, – zur Machterweiterung von den Fürsten und zum Freiheitskampf von den Bauern. Durch seine drastischen Forderungen zur Erneuerung des Bildungswesens und seinen Aufruf zur Neuordnung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, durch seine Kampfschriften gegen Zinsknechtschaft und Wucher und gegen Jacob Fugger selbst wurde Luther nach dem Urteil von Karl Marx der „älteste deutsche Nationalökonom“ (Bornkamm, Luther im Spiegel der Geistesgeschichte, S. 75). Es konnte überhaupt nicht ausbleiben, daß die sozial unterdrückten Stände in Stadt und Land hell aufhorchten auf die Parolen der Freiheit eines Christenmenschen; mit der Sache des Evangeliums hofften sie auch ihre eigene soziale Stellung zu verbessern. Dafür ist Luther voll aufgeschlossen gewesen und hat aufs Ganze gesehen den Prozeß der Befreiung von Unterdrückten gefördert.

Kritisch und über die Maßen zornig wurde Luther dagegen durch jene Verquickung von geistlichen und weltlichen Aufgaben, wie sie von Thomas Müntzer vorgenommen wurde. Der Zorn seiner Bauernkriegsschriften richtete sich nicht so sehr gegen die Bauern wie gegen Thomas Müntzer, weil er die Bauern verführt und verwirrt und ihnen nicht hilft, sondern sie ins Unglück treibt.

Weil die Sache des göttlichen Evangeliums verfälscht wurde in eine fanatische Tyrannei von falschen Propheten und weil die Anhänger des Evangeliums sich von diesen Parolen verführen ließen, darum hielt er es für seine Pflicht, zu Vernunft und Ordnung zu reden und die falschen Propheten zu entlarven. Es muß dabei gesehen werden, daß Luther jedenfalls versucht hat, immer beide Seiten in Pflicht zu nehmen: sowohl die Fürsten, denen er den Zorn Gottes in Aussicht gestellt hat, wenn sie ihr Obrigkeitsamt zu Tyrannei und Ausbeutung entarten ließen, und den Bauern nicht ihr Recht gönnten, wie auch die Bauern: Ihnen hat er in härtesten Ausdrücken verwehrt, sich im Pochen auf das Evangelium hinreißen zu lassen zum blutigen Aufruhr, weil sie sich gerade dadurch nach seiner ernsten Überzeugung ihr Recht vor Gott und den Menschen verwirkten. Es spricht sehr für die Objektivität der Zeitgenossen Luthers, daß schon seine engsten Freunde und Mitarbeiter ihm selbst gegenüber protestiert haben gegen die harten, beißenden Formulierungen in den umstrittenen Schriften. Am meisten zu schaffen gemacht hat schon seinerzeit der Satz, den er den Fürsten zugerufen hat: „Also kann's denn geschehen, daß, der auf der Obrigkeitsseite erschlagen wird, ein rechter Märtyrer vor Gott sei, so er mit solchem Gewissen vor Gott streitet wie gesagt ist.“ Ist es nicht eine Ironie der Geschichte, daß dieser Satz zu Luthers Zeit ebenso umstritten war wie der ähnliche Appell von Karl Barth an die Tschechen 1938, der auch diejenigen zu Märtyrern der Sache Gottes stempelte, die sich gegen Hitler erhoben? Ganz gewiß war die Dimension des Chaos 1525 nicht weniger bedrohlich als 1938. Man kann Luther nicht vorwerfen, daß er sich zu wenig in das politische Geschäft seiner Tage gemischt hätte. Man kann ihm auch nicht vorwerfen, daß er in diesen Schriften ein Fürstenknecht geworden sei. Er hat die Fürsten gescholten und bedroht wie dumme Jungen, weil sie viel zu wenig und zaghaft das ihnen anvertraute Schwertamt zu handhaben wagten. Man muß im Zeitalter der Demokratie anders über die Obrigkeit denken als zu Luthers Zeiten. Aber unter seinen Voraussetzungen hat er beide, Fürsten und Bauern, gleich behandelt, indem er sie beide aus dem Chaos retten wollte dadurch, daß er sie unter Gericht und Verheißung Gottes stellte.

B III

Der Enthusiasmus ist die größte Gefahr und notwendiges Element jeder Kirchenreform zugleich. Alle Kirchenreform muß sich ihren Weg bahnen zwischen Enthusiasmus und Gesetzlichkeit,

zwischen Geist und Schrift, zwischen Utopismus und Tradition. Der Kompaß für diesen Weg ist die Rechtfertigungsbotschaft von dem Heilshandeln Gottes in Christus. Alle Gesellschaftsdiakonie hat in dieser Botschaft Grund und Grenze.

Es ist ein eigen Ding um das Phänomen des Enthusiasmus. Wenn wir vor wenigen Jahren, mitten im Sturm und Drang der antiautoritären emanzipatorischen Revolutionswelle in Kirche und Gesellschaft, uns an Martin Luther und Thomas Müntzer zu orientieren versucht hätten, wären wir vielleicht in tiefster Meinungsverschiedenheit auseinandergegangen. Heute ist die Lage schon wieder etwas anders geworden. Manche Helden sind müde geworden, die einen verkriechen sich im Underground und zerstreiten sich über die Grunddogmen ihrer Parteidoktrin, haben alle Parolen der Freiheit vergessen und wetteifern um Zucht, Gehorsam und Parteidisziplin. Die anderen schwanken wieder leicht verdrossen und resigniert ein auf die unausweichlichen Pfade der Pflicht und Leistung; und noch andere flüchten sich mit höchst fragwürdigen Mitteln in eine imaginäre Traumwelt, um den harten Realitäten zu entrinnen. Unsere Lage heute ist fast vergleichbar der Lage nach der Niederschlagung der Bauernerhebung im 16. Jahrhundert. Die Elemente der Ordnung und Vernunft haben sich gegen die Elemente des Chaos durchgesetzt. Ich bin der Meinung, daß diese Erfahrung heute denselben Sinn hat wie damals. Aber das besagt zugleich, daß nach den Stürmen der Revolution nicht alles in der Reaktion ersticken darf, sondern daß konkrete Schritte der Reform umso dringlicher erfolgen müssen. Es muß möglich sein. Schritt für Schritt Veränderungen in Kirche und Gesellschaft zu verwirklichen, sonst werden wir selbst an unserem Auftrag schuldig. Dafür brauchen wir nun doch etwas von dem, was Thomas Müntzer im Kern mit Martin Luther zusammen einbrachte, das notwendige Element der Spiritualität und die beflügelnde Hoffnung auf die Möglichkeit, aus der Kraft des Evangeliums heraus Verhältnisse zu wandeln.

Diese allgemeine Aussage gilt es zu profilieren, wenn wir heute konkret weiterkommen wollen. Martin Luther hat in den Schmal-kaldischen Artikeln, seinem persönlichsten Bekenntnis, jenen Satz geschrieben, der sich im Kontext unmittelbar auf Müntzer bezieht, aber zugleich das Problem des Enthusiasmus viel umfassender ausspricht:

„Summa: Der Enthusiasmus steckt in Adam und seinen Kindern von Anfang bis zum Ende der Welt, von dem alten Drachen in sie gestiftet und gegiftet, und ist als Ketzerei auch des Papsttums

und Mohameds Ursprung, Kraft und Macht. Darum sollen und müssen wir darauf beharren, daß Gott nicht will anders mit uns Menschen handeln als nur durch sein äußerlich Wort und Sakrament. Alles aber was ohne solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmet wird, das ist der Teufel.“

Hier faßt Luther noch einmal den Punkt scharf ins Auge, der ihn im Tiefsten von Thomas Müntzer getrennt hat. Gleichzeitig wird aber Müntzer auch in gewisser Weise entlastet dadurch, daß Luther seinen Widerspruch gegen Müntzer mit seinem Widerglauben seiner Zeit verbindet. Es läuft alles auf den Vorwurf des „Enthusiasmus“ hinaus bei Müntzer, Papst und Türken. Das Papsttum und der Mohammedanismus wie auch die Ideen Thomas Müntzers sind bis heute bestimmende Kräfte unserer Zeit. Ihnen gegenüber und in ständigem Ringen mit ihnen wird die evangelische Christenheit Orientierungspunkte für ihren eigenen Weg gewinnen müssen.

Was ist mit diesem gemeinsamen Nenner für die tiefste Bedrohung des evangelischen Glaubens gemeint? Es ist offenbar eine Gefahr, die so tief in der Natur des menschlichen Wesens verankert ist, daß wir selbst ohne Ausnahme täglich davon berührt werden. Denn auch wir sind Adams Kinder und haben teil an allen Menschlichkeiten des Menschen. Luther wittert diesen Teufelsgeist der Schwärmerei, d. h. der Selbstüberheblichkeit und Maßlosigkeit, überall dort, wo Christen sich lösen von der Heiligen Schrift. Denn indem sie das tun, lösen sie sich von der geschichtlichen Offenbarung Gottes durch Moses und die Propheten im alten Bund und durch Jesus Christus, den Stifter des neuen Bundes. Damit, daß sie sich von Jesus Christus und der Heiligen Schrift aber lösen, entfliehen sie dem Zugriff Gottes und werden zu Sklaven ihres eigenen Geistes. Alle Berufung auf die Führung des Heiligen Geistes, auf unmittelbare Erleuchtung, Vision und persönliche Offenbarung, die sich von dem geschichtsmäßigen Handeln Gottes in Jesus Christus, wie es uns die Heilige Schrift bezeugt, löst, verleugnet das gegenwartsmächtige Wirken des dreieinigen Gottes. Thomas Müntzer hat diesen Anspruch der unmittelbaren, von der Schrift gelösten Geistesführung bis in unerträgliche Exzesse hinein gesteigert. Bei ihm wurde die Berufung auf den Geist doppelt unerträglich und Ausdruck höchster Hybris des Menschen, weil sie umschlug in den Anspruch, allein mit seiner Mannschaft des „Bundes der Auserwählten“ die neue Kirche zu errichten, die alle Gottlosen vertilgen und die vollendete Gottesherrschaft, die absolute Theokratie, nach alttestamentlichem Verständnis darstellen sollte.

Es wird sehr genau zu prüfen sein, wie weit die innere Erneue-

rung der römisch-katholischen Kirche heute jenen alten Verdacht des 16. Jahrhunderts entkräftet. Niemand von uns wird verkennen, was sich schon alles an tiefen Wandlungen in der römisch-katholischen Kirche vollzogen hat, – aber auch nicht, was noch nicht möglich geworden ist oder zurückgeschraubt wird. Noch vordringlicher aber ist die Notwendigkeit, unser eigenes Kirchesein einer ähnlichen Überprüfung zu unterziehen. Wie weit haben wir evangelischen Christen uns emanzipiert von der Gebundenheit an die Heilige Schrift? Wie weit lassen wir uns von eigenen Träumen treiben, und frisieren uns das Jesusbild zurecht nach dem jeweiligen Wind des Zeitgeistes und der eigenen Wünsche? Dem Enthusiasmus in unserem eigenen Kirchentum wehren wir allein dadurch, daß alle theologische Arbeit, aller Dienst der Verkündigung und alles Handeln der Kirche im diakonischen Dienst an einzelnen und Gruppen im strengsten Sinn bezogen bleibt auf die Heilige Schrift. Kirchenreform heute bedeutet eine neue umfassende Bemühung um die ganze Heilige Schrift wie sie verstanden werden muß von Jesus Christus her auf Jesus Christus hin. Dabei soll uns der Heilige Geist in alle Wahrheit leiten. Nur so sammelt und erleuchtet der Heilige Geist sein Volk zu rechtem Glauben und rechter Einheit. Nur auf diese Weise verhilft er uns zu verantwortlichem Tun in der Gesellschaft. Die Vergiftung des menschlichen Wesens durch den Willen zu totaler Autonomie und Emanzipation führt aber immer zu dem uralten Trick, daß wir mit Berufung auf den Geist uns selbst als Propheten und Hierarchen aufspielen, die Gottes Gebot in ihre eigene Hand nehmen und Gottes Gericht an seiner statt zu vollziehen trachten. Dieser zentralen Versuchung erlagen Hohepriester und Schriftgelehrte damals, als sie Jesus ans Kreuz schlugen; ihr erliegen wir heute, sooft wir das 1. Gebot übertreten. Das aber treibt uns hinein in die Angewiesenheit auf das Eintreten des Gekreuzigten und Auferstandenen für uns. Das meint Paulus, wenn er von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben redet. Der Gekreuzigte enthüllt uns unsere Hybris und die Grenzen unseres Vermögens. Er macht uns Mut, uns ihm auszuliefern und in der Hinwendung zu ihm zu leben. Das meint Luther mit seiner 1. These, daß, „wenn Jesus Christus sagt, tut Buße, dann will er, daß unser ganzes Leben als Glaubende eine ständige Buße sein müsse“, ein ständiges Verändertwerden von dem eigenen Wesen in das neue Wesen, das er möglich macht und verbürgt. In dieser Kreuzestheologie wurzelt jene Differenzierung zwischen dem Reich Gottes und allen Ordnungen und Normgefügen der Menschen. Wir entrinnen diesen Geboten Gottes und dem von uns selbst bejahten lebensnotwendigen Normsystem niemals, denn wir können uns selbst nicht entrinnen und wollen leben, und

können nur leben in solchen Normen. Ja, wir erkennen in den vorgefundenen und immer wieder neu geformten Ordnungssystemen den gnädigen Willen Gottes, der uns am Leben erhält. Sie bekommen gleichsam neues Leben, neues Gewicht und werden vertiefte Autorität durch den Willen Gottes, wie er uns durch Jesus Christus offenbart ist. Aber sie werden gleichzeitig auch immer neu überwunden, ad acta gelegt und in ihrer bedrohenden und frustrierenden, anklagenden und zerstörerischen Macht überhöht durch die Zusage und Verheißung des neuen Seins in Jesus Christus. Das ist die Dimension der Freiheit und der Hoffnung, die der gekreuzigte und auferstandene Herr seinem Volk gewährt. Wo immer dagegen die Kirche kurzschaltet zwischen ihren eigenen Möglichkeiten des Kircheseins in der Nachfolge Jesu Christi und der ewigen Herrschaft Gottes, also wo immer der Geist des alten Adams, der Enthusiasmus aufbricht und der Mensch sich mit dem Glorionschein Gottes umgibt und meint, die großen Taten Gottes selbst tun zu können, also wo immer wir als Kirche den Geist Gottes in eigene Regie zu nehmen trachten, gehören wir wieder zu denen, die dabei sind, den Christus Gottes zu kreuzigen. Das meinte die Kirche der Reformation, wenn sie Gesetz und Evangelium unterschied, wenn sie uns anwies, in den Realitäten dieser Welt die Herrschaft Gottes zu erkennen und trotzdem das Reich Gottes und die Befreiung durch Christus höher zu veranschlagen als alle Vernunft es ermessen kann. Nur wo dieses Evangelium lebendig bleibt, kann es Antriebskräfte entfalten, die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, zu leben. Nur so kann es uns beflügeln, in der Kraft der Hoffnung Verhältnisse zu ändern. Nur so kann es uns ernüchtern zu immer neuen Anläufen des Dienstes, um den Eigensinn der einzelnen und den Wahn der Massen zu durchstoßen. Nur so können wir auch immer wieder die Grenzen entdecken, die wir nicht ungestraft durchstoßen dürfen, wenn es um die politische Diakonie geht, wenn es um konkrete Normen sexuellen Verhaltens geht und wenn wir versuchen, die Welt menschlicher, brüderlicher, lebenswerter zu entwickeln. Alle solche Bemühungen sind Bemühung um Kirchenreform, um Erneuerung des Lebens von einzelnen Gruppen. Thomas Müntzer und Martin Luther werden beide im Gedächtnis der Christenheit leben. In Thomas Müntzer könnten wir den Mann entdecken, der uns hilft, die Abgründe, Irrwege und Verkrampfungen unseres eigenen Wesens zu fürchten, und in Martin Luther den Mann, der in den gleichen Abgründen, Irrwegen und Verkrampfungen uns lehrt, den Blick auf Jesus Christus zu richten und ihm aus ganzem Herzen zu vertrauen. Denn das heißt nichts anderes als umzudenken und ein Neues zu beginnen in der Kraft dessen, der sagt: „Siehe, ich mache alles neu“.